25. Auf der Heimkehr.

Ihre Fahrt beschleunigend, erreichten gegen Sonnenuntergang die Reisenden das Dorf Frankenthal, etwa drei Stunden von Worms entfernt.

Auf ihres Vaters Gebot schilderte Oda während des Rittes den Besuch des Königs und wiederholte dessen Reden. Die Drohworte: „Königen darf man in Güte nichts versagen, was sie mit Gewalt erzwingen können," — erregten Weingartens heftigen Zorn.

„Dieser Schurke!" rief er. „Ob solcher Beschimpfung sollte ich ihn zum Kampfe fordern, die Schmach zu rächen."

„Gegen verdiente Rache schützt ihn die Krone," bemerkte Winzingen. „Könige streiten nicht selbst, sie stellen Kämpfer."

„Ich weiß, — zwecklos wäre der Waffengang. So möge der Schimpf eine Flocke in der Schneewolke von Unthaten des Tyrannen sein, die zum Himmel aufschreien. Die Rache wird und muß kommen. Nicht

länger werden die deutschen Stämme die Gewaltherrschaft und Schandthaten des Unholdes ertragen."

Folkmar erwiderte nichts. Immer schweigsamer und trauriger wurde der junge Degen, bis schließlich düstere Stimmung und Niedergeschlagenheit sich seiner bemächtigten.

Oda hatte längst mit den scharfen Augen der Liebe Folkmars eigentümliches Benehmen wahrgenommen, das jetzt auch Weingarten auffiel.

„Mit keinem Wort hast Du bis jetzt des Saliers Bubenthat gescholten, — woher kommt dies?"

„Dem Vasallen ziemt es nicht, seinen Lehensherrn zu schelten," antwortete der Sachsentöter, und zwar mit einer so verzweifelten Miene, daß Oda und deren Vater nachdenklich wurden.

„Hm, — rätselhaft geredet!" brummte Herr Megenfried, in der Lösung des Rätsels durch die Ankunft im Dorfe unterbrochen.

Durch Frankenthal zog die Straße von Mainz nach Straßburg und Basel, von Handelsleuten und Reisenden aller Art benützt. Der lebhafte Verkehr hatte in dem Dorfe zwei Tafernen oder Wirtschaften hervorgerufen, in denen man fast ebenso gut aß, trank und Nachtrast fand, wie in Worms. Frankenthal hatte mehrere Herren, unter denen die rheinfränkischen Herzoge oder Salier die begütertsten. Auch die Abteien Lorsch und Klingen besaßen Höfe daselbst. Das stete

Bemühen der Kirche, Härten und Lasten der Hörigkeit zu mildern, und die gänzliche Befreiung aus derselben zu ermöglichen, hatte auch in Frankenthal zur Folge, daß sich einige Familien aus der Leibeigenschaft loskaufen und freie Leute werden konnten. Zu diesen gehörte der Wirt „Zur Luzerne", bei dem die Reisenden einkehrten, und dessen weitläufiges Gasthaus, mit Schuppen, Scheunen und Stallungen, ein hübsches Anwesen darstellte.

Die Mütze in der Hand, stand der Wirt vor der Thüre, mit plumpen Verbeugungen und freundlichem Grinsen die vornehmen Gäste empfangend.

„Können wir löblichen Imbiß und Nachtrast bei Dir haben?" fragte Weingarten.

„Gewiß, Euer Gnaden! Gestern haben wir geschlachtet, darum gibt es heute Schweinsknöchel mit Sauerkraut und Leberklößen, dazu einen Krug guten Wein. Für gewöhnliche fahrende Leute stehen zur Nachtrast lange Schragen in der großen Stube. Für Euer Edlen habe ich eine Kammer mit einem Bett, darin recht gut ihrer vier oder fünf liegen mögen. Für die Edelmaid und ihre Magd habe ich gleichfalls eine Kammer mit einem Bett. Die Knechte können im Stall Nachtrast halten bei den Rossen, wo es sich im Heu geruhsamer schlafen läßt, als auf den Schragen."

Der Freiherr genehmigte das Anerbieten.

Oda und Amulred gingen vorläufig nach der angewiesenen Kammer. Auch die beiden Ritter betraten ihr gemeinsames Schlafgemach, wo sie die Rüstungen ablegten und über die engschließende, unter der Rüstung getragene Lederkleidung ihre Waffenröcke zogen.

Im Laufe der Entwappnung sprach Weingarten über die Begebenheiten des Tages, für die Folkmar kein Interesse zeigte. Gestellte Fragen beantwortete er knapp oder gar nicht, wie ein Mensch, der von überwältigenden Gedanken oder Gefühlen beherrscht wird. Megenfried befremdete dieses Verhalten, unterließ jedoch, von dem jungen Reisegefährten über den Grund seines auffallenden Benehmens eine Erklärung zu verlangen.

„Mein Magen bellt und mahnt, daß er seit heute Morgen vergessen wurde," scherzte der Freiherr. „Hab' solchen Hunger, als ob ich einen ganzen Tag ohne Imbiß mit zwei Rossen gepflügt hätte. Steigen wir hinab zu Schweinsknöchel, Leberklößen und Sauerkraut. Auch Dich wird der Schwertkampf hungrig gemacht haben."

„Von Hunger spüre ich nichts," entgegnete Winzingen, dem Vorausgehenden folgend.

Die große Gaststube war eine rohe, dunstige Halle, welche das ganze Erdgeschoß einnahm. Dampf und Dunst entstiegen Töpfen und Pfannen auf dem Herde, dessen Flammen die einzige Beleuchtung am Abend

bildeten. Ausnahmsweise stellte heute der Wirt, zur Ehrung der vornehmen Gäste, auf deren Tisch ein qualmendes Öllicht. Eine ganze Wandseite nahmen die mit Kopfpolstern und Schafspelzen belegten Schragen ein, auf denen die Gäste schliefen. Einige Tische und Bänke, in der Nähe des Herdes zwei Kästen, ein Gestell mit Krügen, Humpen und Bechern, aus Thon und Holz, bildeten die übrige Einrichtung. Der religiöse Sinn jener Zeit fand Befriedigung durch ein Kruzifixbild, das an hervorragender Stelle an der Wand hing. Hinter und über dem Kruzifix stieg ein Bündel Kräuter empor, gesegnet auf das Fest Maria Himmelfahrt, ein Abschreckungsmittel für alle bösen Geister und ein Mahnzeichen, sich gottloser Reden und Flüche zu enthalten. Der Bodenbeleg war festgestampfte Tenne und die Decke glänzend schwarz, infolge des Rauches, der bei ungünstigen Winden in der Halle sich verbreitete, weil er den Ausgang durch den Schornstein nicht fand. So roh und abstoßend die Gaststube späteren, in Kultur und Ansprüchen fortgeschrittenen Zeiten erscheinen mag, fanden die anspruchslosen, rauhen Menschen des elften Jahrhunderts doch keinen Mangel an Bequemlichkeit. Bot die Wirtschaft auch keine Leckerbissen, so war die Kost doch kräftig und gesund, der Wein unverfälscht und rein.

Um einen Tisch saßen einige Bauern des Dorfes beim Wein, deren einzige Unterhaltung darin be-

stand, die Edelleute zu betrachten und deren Reden zu belauschen.

Beim Erscheinen Odas und ihrer Zofe wurden die Speisen aufgetragen. Folkmar saß Oda gegenüber, die mit holdem Lächeln und strahlenden Augen ihren Retter begrüßte. Gerade diese Merkmale zärtlicher Neigung schienen Folkmars Niedergeschlagenheit und traurige Stimmung zu steigern. Er vermied es, sein Gegenüber anzusehen, und wenn dies geschah, lag im Ausdruck seines Blickes ein so qualvoller Seelenschmerz, daß Oda erschrack.

Der Freiherr hatte mit dem Wirt ein Gespräch angeknüpft.

„Als wir durch das Dorf ritten, standen die Leute vor den Häusern in Haufen zusammen und fochten mit den Händen, — ist etwas Besonderes hier geschehen?"

„Freilich, Euer Gnaden! Etwas ganz Merkwürdiges ist passiert, wie noch niemals, seit die Welt steht. Hier zwar ist's nicht passiert, wohl aber in Worms, wo heute der König und die Bischöfe den Papst aller Gewalt ledig gesprochen haben. Darüber sind die Leute ganz außer sich und meinen, jetzt müsse im Reiche alles auseinandergehen."

„So, das wißt ihr schon? Wie konntet ihr so schnell die Merkwürdigkeit erfahren?"

„Das will ich Euer Edlen sagen. Von Worms herauf kam ein Renner angesprengt, hielt vor meinem

Hause und heischte geschwind einen Becher Wein, ohne aus dem Sattel zu steigen. Ich lief, brachte ihm den Wein und fragte, ob er nicht eine kleine Weile in der Stube rasten wolle. Er sagte, nein, ich muß jählings weiter nach Speyer. Ich bin Dienstmann des Bischofs Rüdiger und habe den Stiftsherren eine gar mächtige Kunde zu bringen. Mit Vergunst, sagte ich, dürfen andere Leute die mächtige Kunde auch wissen? Der Wein kostet nichts, als die Kunde. Darauf sagte er, warum sollt Ihr's nicht wissen? Von der Mär wird bald das ganze Reich voll sein. Wißt also, in der Fürstenversammlung, die gestern und heute zu Worms in der Paulskirche tagte, haben der König und die Bischöfe dem Papst jegliche Gewalt und Würde abgesprochen. Sprach's, spornte sein Roß und jagte von hinnen. Und jetzt ist das ganze Dorf davon voll. Die Leute bekreuzen sich und meinen, der jüngste Tag sei vor der Thür."

„Bist Du gleicher Meinung?" forschte Weingarten.

„Doch nicht, Euer Edlen! Ich meine, dem Papst sei rechtens geschehen. Der König wird schon wieder einen Papst machen, der ihm behagt."

„Sage mir doch, warum dem Papst recht geschah?"

„Darum, Euer Gnaden, weil der Hildebrand ein gar harter und grausamer Mann ist. Er will den König und alle Fürsten unter die Füße treten. Das

ganze Reich bringt er in Verwirrung und hetzt die Leute wider die Obrigkeit, er wiegelt das Volk auf."

„Woher weißt Du solches?" fragte Megenfried erstaunt.

„Von Bischöfen und Edelleuten, die alle bei mir einkehrten, als sie zum Fürstentag in Worms ritten. Was vom Oberrhein nach Worms fährt, muß hier vorbei, und alles kehrt bei mir ein, dieweilen die Taferne „Zur Luzerne" reichsbekannt ist. Die Herren redeten aber von nichts, als von dem argen Hildebrand, der ein wahrer Höllenbrand sei und kein Papst. Daher weiß ich's, Euer Gnaden!"

„Du bist falsch berichtet. Schlechten Leuten soll man nicht glauben, wenn sie einen Heiligen schelten, und Papst Gregor ist ein heiliger Mann."

„Schlechten Leuten glaube ich nicht, wohl aber Bischöfen, welche den Papst abgesetzt haben."

„Auch Judas war ein Bischof, dennoch ein schlechter Geselle, der seinen Herrn und Meister verkauft und verraten hat," erwiderte Megenfried. „Das Gleiche thaten die Bischöfe in Worms. Auch sie haben den heiligen Mann Gregor, ihnen von Gott als Herr und Meister vorgesetzt, auf des Königs Geheiß verraten und abgesetzt. Hiedurch bewiesen sie, daß sie nicht fromme Diener Gottes, sondern feile und feige Knechte des Königs sind."

„Getroffen! Recht geredet!“ rief es am Tische der Bauern.

„Nicht wahr ist's!“ widersprachen Andere. „Der Papst wollte dem König gebieten, — das darf er nicht. Einziger Herr im Reiche ist der König, kein Anderer über ihm.“

„So redet ihr, weil ihr Königshöfer seid, hörige Leute der Salfürsten,“ behauptete der Erste. „Ich aber bin ein freier Mann, rede recht und bin keines Menschen Knecht. Unser Herrgott hat den Papst auf ewige Zeiten eingesetzt, und was der Allmächtige eingesetzt, darf kein König absetzen. Gehen Fürsten und Könige auf unrechten Wegen, so ist der Papst da, sie zu mahnen und zu schelten, auf daß sie umkehren und gute Christen werden. Dazu hat unser Herrgott den Papst gemacht. Ja, wer sollte arge Fürsten mahnen und schelten, wenn dies nicht der Papst thut?“

„Was, — willst Du sagen, daß König Heinrich auf schlechten Wegen geht?“

„Was fragst Du mich? Frage das ganze Reich, wo und wie der König geht. Vorab frage in Sachsen und Thüringen die Leute, was sie über des Königs Gerechtigkeit und Christentum denken. Frage auch die Weiberpfaffen, die allesamt über den harten Papst schmähen, weil er ihnen gebietet, frommsinnige Leutpriester zu sein. Ja — ja, die Weiberpfaffen preisen alle den lustigen König!“

Immer heftiger entbrannte der Wortstreit, der bewies, daß die Spaltung im Reiche alle Schichten durchdrang.

„Ihr Männer, hadert nicht, haltet Frieden untereinander!“ nahm Megenfried das Wort. „Meines Bedünkens ist Papst Gregor ein treuer Sachwalter Gottes, der ratet und thatet nach Willen und Weisung des hohen Himmelsherrn. Ebendarum hat er viele und grimmige Feinde, die ihn schmähen und manches Böse mit Unrecht ihm nachreden. Nur ein Wort möchte ich euch sagen, — ein Wort, das ein klares und bedeutsames Licht auf die Papstfeinde wirft. Ist jemand eines Vergehens beschuldigt, so kommt er vor Gericht. Die Sache wird genau untersucht. Zeugen werden verhört, der Angeklagte darf sich verteidigen, er hat Rechtsvertreter oder Eideshelfer. So ist der Rechtsgang. Was würdet ihr nun sagen, wenn eure Feinde euch anklagten und euch kurzweg verurteilten, ohne Zeugenverhör, ohne eure Gegenwart, ohne euren Muntwalt, ohne die Anklage zu beweisen und ohne euch die geringste Verteidigung zu gestatten?“

„Das geht nicht! Gröblich Unrecht wär's! Das gibt's nicht!“ riefen die Bauern.

„Nun seht, Männer, geradeso verfuhren der König und seine Bischöfe mit dem Papst! Sie haben ihn angeklagt, keine Zeugen verhört, keine Verteidigung gestattet, dennoch haben sie ihn verurteilt. Ist das recht?“

„Ja — ja, so ist's!" riefen die Papstfreunde, während die Anhänger des Königs verstummten.

Weingarten erhob sich und verließ mit seinen Tischgenossen die Halle.

„»Hie König, — hie Papst!« — das ist jetzt das Kampfgeschrei im ganzen Reiche," sagte der Freiherr, nachdem er mit Winzingen die gemeinsame Schlafkammer betreten. „Was wird nun der Papst thun? Wird er sich des Königs Machtspruch unterwerfen und feige die Waffen strecken? Niemals! Gregor ist ein Held in der Waffenrüstung des Glaubens. »Lieber sterben, als das Gesetz Christi verlassen!« — hat er öffentlich gelobt. Er wird also weiter kämpfen und jene geistigen Waffen gebrauchen, die Gott ihm anvertraute. Den unerhörten Frevel seiner Absetzung wird er beantworten mit dem Bannfluche über den König und dessen Bischöfe. Und dann wird ein Brand im Reiche aufflammen, wie ihn die Vorzeit niemals gesehen."

Winzingen vernahm kaum die Rede, in Gedanken verloren, starrte er vor sich hin.

Der Freiherr zog die Zeitlage in ernste Erwägung, schritt unabläßig hin und her, und ließ der Gedanken Schwall über seine Lippen strömen.

„Den Lasterkönig hast Du jetzt kennen gelernt, — das freut mich!" fuhr er einlenkend fort. „Längst habe ich den Frauenschänder Dir verraten, — Du

jedoch glaubtest hievon nichts. Was Schimpfliches über den König umging unter den Leuten, hast Du für Lügen und Verleumdungen gehalten. Heute endlich wurdest Du den Irrtum gewahr. Auf frischer, noch nicht vollbrachter, jedoch eingeleiteter Meinthat hast Du den Unhold ertappt, — hast mit Schwert und Schild das Opfer seiner höllischen Gier behütet, — die Helfer des geplanten Verbrechens erschlagen, — sehr gut! Und mein Kind, — ha, mein Kind war diesmal von dem Schandbuben zur Entehrung ausersehen! Ha — ha!"

Er stampfte den Boden, ballte die Fäuste und stürmte durch die Stube.

Folkmar zuckte zusammen, hob flüchtig den Kopf und ließ ihn sogleich wieder herabsinken, wobei schmerzliches Stöhnen seiner Brust sich entrang.

„Dieser ehrvergessene Wicht!" rief der heftig erregte Weingarten. „Sein ganzes Sinnen und Trachten ist verbuhlte Teufelei, — sein Leben eine fortlaufende Kette von Ungerechtigkeiten, Schandthaten und Schlechtigkeiten. Nichts ist ihm ehrwürdig, nichts heilig, — kein Eid, keine Treue. Vor acht Jahren hat er die eigene Gemahlin verstoßen, die schöne, sittenreine Bertha. Damals rief die von allen verlassene Frau den Papst um Beistand und Rechtshilfe an, und Herr Gregor zwang den Elenden, die Verstoßene als Ehegemahl anzuerkennen. Jetzt ruft das niedergetretene Sachsenvolk

den Papst um Rechtshilfe an, — Herr Gregor erhebt sich abermals zum Schutze der Unterdrückten, und der schurkige Salier antwortet mit der Absetzung des Vaters der Christenheit. Haha, zum Lachen ist solche Teufelei! Glaub's wohl, daß dem Philipp von Westfranken, dem Heinrich von Ostfranken, sowie gesetzlosen Gewaltmenschen insgesamt Gottes Statthalter auf Erden ein Dorn im Auge ist. Wer nach bösen Gelüsten handeln, nach Willkür herrschen möchte, dem liegt jener Fels im Wege, vom göttlichen Christ als Heil und Hort der Völker aufgerichtet. Wohin käme die Menschheit ohne den von Gott gesetzten Wächter, Lehrer und Mahner auf dem Stuhle Petri?"

Immer weiter dehnten sich seine Betrachtungen, bis er endlich vor dem regungslos Sitzenden stehen blieb, dessen Gesichtsausdruck der matte Schein des Öllichtes kaum erkennen ließ.

„Nun, Folkmar, wie steht's? Immer noch des Königs treuer Vasall?"

„Meine Blindheit verdient die Frage," antwortete traurig der junge Mann.

Der Freiherr betrachtete ihn forschend.

„Sage mir doch, was grämt Dich? Wie verstört und niedergebeugt sitzest Du vor mir! Was hast Du?"

„Alles habe ich verloren, sogar die Achtung vor mir selbst!" antwortete er mit stockender Stimme, ver-

hüllte mit beiden Händen das Gesicht, und ein erschütternder Seelenschmerz entlud sich in strömenden Thränen.

Der unbezwingbare Held im Kampfe unterlag der Gewalt deutscher Gemütstiefe.

Megenfried wußte sehr gut, was es bedeutet, wenn ein Mann weint. Er verstand die Größe des Seelenschmerzes und achtete ihn. Dagegen wunderte er sich über das plötzliche Auftreten einer so gewaltigen Gemütserschütterung, deren Ursache er nicht begriff. Obwohl es ihn drängte, hierüber Aufschluß zu erlangen, unterließ er doch bezügliche Fragen, bis Folkmar sich ausgeweint und seine Fassung wieder gewonnen hatte.

„Sage mir doch, lieber Poppo," forschte er mit väterlicher Wärme, „was Dich mit solchem Wehe und Jammer bestürmt?"

Der Gefragte sah vor sich hin und schwieg.

„Du weißt doch, mit welcher Sorge und Liebe ich Dir zugethan bin, — ich denke, Deines Vertrauens wert zu sein. Dennoch verschweigst Du mir Geheimnisse Deines Herzens?"

„O nein! Verächtlich mag ich sein, — undankbar und treulos bin ich nicht. Ihr sollt erfahren, was mein Lebensglück zerstörte, mich jählings an den Rand der Verzweiflung brachte. — In vergangener Zeit habt Ihr gar oft und mit Recht mir vorgeworfen, in Dienst und Botmäßigkeit eines Mannes zu be-

harren, den Ihr als ruchlosen Herrscher und schmachvollen Wüstling geschildert. Ich glaubte Euch niemals und meinte, aus Euch rede Haß gegen den Sachsenfeind. Ich hielt den König für einen guten Christen, den seine Feinde verleumdeten und ihm grundlos schimpfliche Thaten nachredeten. Den Ihr als Unterdrücker von Freiheit und Recht, als rachsüchtigen, mörderischen Tyrannen mir vorgestellt, — ihn schätzte ich als gerecht waltenden Herrscher und tapferen Mann, der nach Gebühr die aufrührerischen Sachsen und Thüringer züchtigte und seiner Gewalt unterwarf. Heute wurde ich sehend. Die Nacht meiner Blindheit wandelte sich in schreckliches Tageslicht. Ich war einem schandvollen Wüstling und ruchlosen Zwingherrn dienstbar, — ganz so, wie Ihr tadelnd mir allezeit vorgehalten."

Er schwieg, ballte die Fäuste und knirschte mit den Zähnen.

„Und jetzt? Zwingt Dich immer noch die Ehre in des Königs Dienst?"

„Ha — ha!" antwortete er mit abschreckendem Auflachen. „Dem Teufel zu dienen, wäre nicht ehrwidriger, als solchem Buben."

„Demnach wirst Du das Lehen zurückgeben?"

„Kaum vermag ich, in Geduld die Stunde zu erwarten, durch Zurückgabe des Lehens die schmählichen Ketten abzuwerfen, die mich jetzt noch binden."

„Mannhaft gesprochen, lieber Poppo! Morgen kommen wir nach Weingarten, übermorgen reiten wir zusammen nach St. Lambrecht. Die Mönche werden über die verbriefte freie Abtswahl maßlose Freude haben, — jedoch Deine Absage wird sie betrüben."

„Und an mir haftet das Brandmal, eines Ehrlosen dienstbarer Vasall gewesen zu sein."

„Nun verstehe ich aber nicht, wie es Dich grämen mag, die Schurkenhaftigkeit des heuchlerischen Saliers erkannt zu haben. Ich denke, das sollte Dich ergötzen."

„Merkt Ihr denn nicht, daß ich Odas unwert bin, ihr auf ewig entsagen muß? Wie kann der botmäßige Knecht eines Wüterichs und Schandbuben Herz und Hand Odas begehren? Nein, — solcher Vermessenheit wehrt die Ehre! Weil aber die gar viel schöne, herrliche und sittsame Maid das Sonnenlicht meines Lebens war, weil diese Sonne für mich untergegangen, mein ganzes Lebensglück zerstört ist, — darum bin ich jetzt namenlos unglücklich und elend."

„Ah, jetzt begreife ich erst, wie die Sache steht! — Redest Du vernünftig? Du sollst Dir keine Vergehen andichten. Nicht ein Stäubchen Makel klebt an Deiner Ehre. Nach Deiner Überzeugung warst Du einem unbescholtenen Lehensherrn, einem gerechten Herrscher pflichtig, — dies hast Du hundertmal auf

meine Vorstellungen behauptet. Du warst schuldlos im Irrtum, sohin besudelt keine Meinthat Deinen blanken Ehrenschild. Zur richtigen Erkenntnis gelangt, entsagst Du dem Lehen und dessen Verpflichtungen. Mit Freuden gestatte ich Dir, um Odas Hand zu werben."

In düsterer Niedergeschlagenheit bewegte Folkmar verneinend das Haupt.

„Ich danke Euerer gar großen Güte, Herr Megenfried! Die Ehre jedoch verbietet einem Menschen, dessen Leben im Dienste eines Tyrannen und ganz abscheulichen Gesellen beschmutzt wurde, um die Hand Euerer Tochter zu werben."

„Schon wieder die Ehre!" rief ärgerlich der Freiherr. „Früher hast Du gesagt: »Ehre geht über Minne!« Jetzt verbietet die Ehre, Deines Herzens Ersehnen und das Glück Deines Lebens zu verwirklichen."

„So ist es!"

„Nein, so ist es nicht! Abermals bist Du im Irrtum. Was verschuldet dermalen den Irrtum? Das falsche Urteil Deines empfindsamen Ehrgefühls. Glaubst Du, ich würde mein Kind einem Manne zur Ehe geben, dessen Ehre befleckt ist? Niemals! Aus Erfahrung weißt Du, daß ich Oda dem Lehensmann des Königs versagte, obwohl ich Deine löblichen Eigenschaften anerkannte. Jetzt bin ich glücklich, dem wür-

digen, zur richtigen Erkenntnis gelangten Edelmann mein Kind anvertrauen zu können."

Winzingen saß schweigend. Umsonst bemühte sich der Freiherr, ihn von der Unwahrheit seines falschen Ehrbegriffs zu überzeugen. Nach vielen vergeblichen Bemühungen stellte er endlich seine Vorstellungen ein, betete den Nachtsegen und legte sich nieder. Längst war er in tiefen Schlaf gesunken, das Öllicht ausgebrannt, und immer noch saß Folkmar wachend, wie geknickt und erstarrt unter der Wucht namenlosen Wehes.